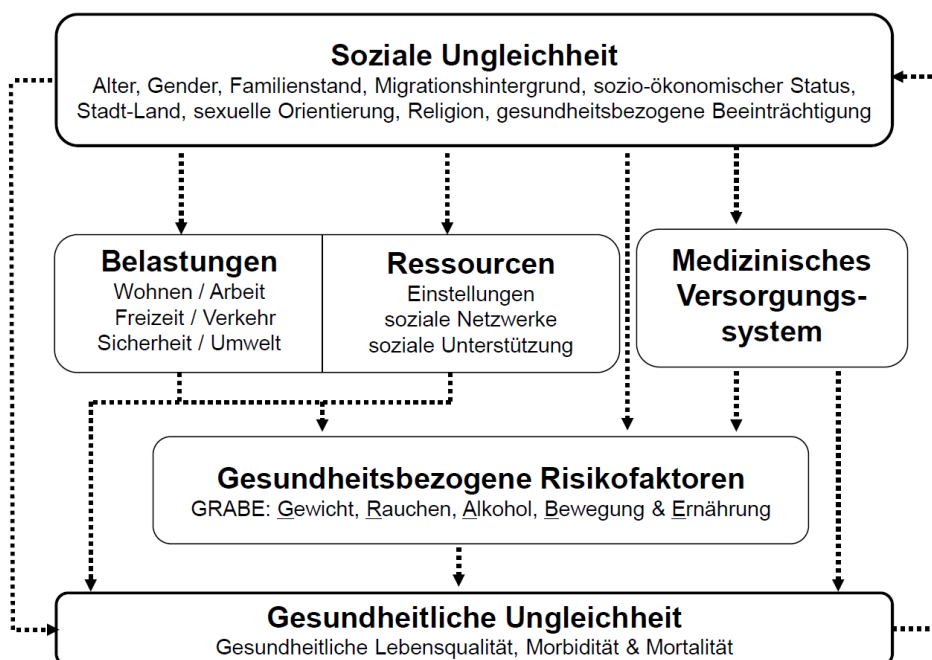


Prof. Dr. phil. med. habil. Christian Janßen, M.A.
Lehrgebiet Prävention & Gesundheitsförderung
Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften (FK11)
Hochschule München

Gesundheitskonferenz 2023: „Gesundheit und Armut – gesundheitliche Chancen(un)gleichheit“

Innerhalb der sozialepidemiologischen Forschung sind mittlerweile zahlreiche Befunde publiziert worden, die konsistent einen sozialen Gradienten für Lebensqualität, Morbidität und Mortalität zeigen: Je niedriger der sozioökonomische Status eines Menschen innerhalb einer Gesellschaft ist, desto schlechter ist seine gesundheitsbezogene Lebensqualität, desto größer ist seine Erkrankungswahrscheinlichkeit und desto kürzer ist seine Lebenserwartung. Diese Unterschiede sind seit langem bekannt und sowohl national als auch für verschiedene europäische Länder in unterschiedlichem Ausmaß belegt. Zur Erklärung dieses Zusammenhangs zwischen sozialer Ungleichheit und Gesundheit können verschiedene sozialwissenschaftliche Modelle herangezogen werden, im deutschsprachigen Raum stellt das Modell von Janßen et al. (2012) in Anlehnung an das Modell von Mielck (2000) eines der umfassendsten Modelle zur Erklärung gesundheitlicher Ungleichheit dar:



Das Modell beschreibt den Zusammenhang zwischen sozialen Ungleichheiten und Gesundheit über vermittelnde Faktoren wie gesundheitliche Belastungen in diversen Bereichen des alltäglichen Lebens, gesundheitsbezogene Ressourcen wie Einstellungen bzw. soziale Netzwerke und Unterstützung, das medizinische Versorgungssystem sowie gesundheitliche Risikofaktoren in Form von Gewicht, Rauchen, Alkohol, Bewegung und Ernährung, der sogen. GRABE-Index. In dem Modell sind zudem zwei Pfade vorgesehen, welche direkte Einflüsse ohne vermittelnde Faktoren darstellen sollen. Obwohl in den vergangenen Jahren zahlreiche nationale und internationale Studien durchgeführt wurden, die den Befund gesundheitlicher Ungleichheit in Bezug auf die genannten Bereiche immer wieder bestätigen, ist bislang weitestgehend ungeklärt, welche Bedeutung den aufgeführten sozialen Faktoren untereinander sowie für verschiedene Geschlechts- und Altersgruppen differenziert zukommt. Deswegen ist weitere medizin-soziologische Forschung dringend vonnöten, um u.a. Prävention und Gesundheitsförderung aber auch die Lehre in den beteiligten wissenschaftlichen Disziplinen besser fokussieren zu können.